

Abend-



Zeitung.

Neununddreißigster Jahrgang.

Neue Folge: fünfter Jahrgang.

N^o 16.

Donnerstag, den 11. October.

1855.

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von 2 Bogen: Das dazu gehörige Literaturblatt von in der Regel einem halben Bogen kommt alle fünf Wochen heraus. — Der Preis des ganzen Jahrganges von 52 Nummern ist 8 Thlr., Zusätze werden mit 1 Ngr. die geogr. Petitzeile berechnet. Abonnement nehmen alle Postämter, Buch-, Kunst- und Musikhandlungen an. — Zusendungen für die Redaction dirigirt man unter der Adresse der Buchhandlung Heinrich Matthes in Leipzig per Post franco oder durch Buchhändler-Gelegenheit zu befördern. —

Zwei Königinnen.

Historische Erzählung

von

Louise Otto.

Drei Jahrhunderte war die reizende Insel Cypern, die selbst der Göttin der Liebe und Schönheit ihren Namen, Cypria, geliebt, von den Ptolomäern und ihren Nachfolgern beherrscht worden. Verschlungen von der römischen Welt Herrschaft, ausgezogen durch die Erpressungen des finstern Cato, theilte sie auch die Schicksale Roms. Die Araber konnten sie dem griechischen Kaiser Heraclius nur auf kurze Zeit entreißen. Die Herrscher von Konstantinopel ließen sich auf ihr durch Herzoge vertreten. Einer derselben, Isak Komnenus, benutzte die Schwäche des griechischen Reichs, um sich zum unabhängigen Fürsten zu erheben, aber kaum war ihm dies gelungen, so entthronte ihn König Richard I. von England auf seinem Zuge nach Palästina, ließ ihn enthaupten, nahm die Insel 1190 in Besitz und verkaufte sie für 25000 Mark Silber an die Tempelritter. Gegen diese neuen Herren brach bald darauf eine Verschwörung auf und sie traten die Insel wieder an Richard

ab, der sie an Georg von Lusignan überließ, zur Entschädigung der Rechte, welches dieser auf das Königreich von Jerusalem geltend machte. Bierzehn Könige aus dieser Familie herrschten 240 Jahre über Cypern. Johann II., besiegt und gefangen genommen von dem Sultan von Egypten, erkaufte dagegen seine Freiheit nur durch einen Tribut und unter der Bedingung, den Sultan als Oberherrn zu erkennen und ihm Huldigung zu leisten.

Johann III., sein Sohn und Nachfolger, war ein schwacher Fürst, ein leidendes Werkzeug in den Händen seiner Gemahlin, die aus der Familie der Paläologen abstammte. Die gebieterische Herrschaft dieser Frau hatte die Vornehmen und alle Landesbewohner in eine üble Stimmung versetzt. Aus ihrer Ehe war nur eine Tochter entsprossen, Charlotte, die schon in zarter Jugend an Johann von Portugal vermählt mit ihm auf der Insel lebte. An diesen ward die Staatsverwaltung übertragen, da König Johann III. unfähig zur Regierung war und die Mißvergnügten die Willkürherrschaft seiner Gemahlin nicht länger dulden wollten.

Charlotte war zugleich ein verwöhntes und bevormundetes Kind ihrer Zeit. Aus einer unglück-

lichen Ehe entsprossen und wieder selbst in eine glücklose hineingezwungen, ehe ihr Herz zu strecken vermocht hatte, suchte dies im äußern Schimmer Befriedigung. Von ihrer Mutter ward sie als Tochter in mehr strengem als kindlichen Gehorsam gehalten, indeß sie zugleich wie ihr Gemahl selbst ihrer Eitelkeit schmeichelte, sie mit äüßern Glitter und Glanz umgab und jeden hoffärtigen Gedanken in ihr nährte. Ihre Mutter wußte stets sich ihr unentbehrlich zu machen und jeden andern Einfluß von ihr fern zu halten. Aber zuweilen fand sie doch Widerspruch bei ihrem Schwiegersohn, Johann von Portugal — der junge Fürst wollte zuweilen eigenmächtig regieren und versuchte die königliche Schwiegermutter in ihre Schranken zurückzuweisen.

Benige Tage nach einer heftigen Scene, die im Innern des königlichen Palastes zwischen Johann von Portugal und seiner Schwiegermutter sich ereignete, brachte man der Königin Charlotte die Nachricht, daß ihr Gemahl in der Nacht heftig erkrankt sei — man habe seinen Leibarzt gerufen, derselbe sei aber verzeißt und nur sein Famulus Commines sei gekommen, ihm Hilfe zu leisten — aber wie es scheine zu spät. So wenig Charlotte ihren Gemahl liebte, so war sie doch von dieser Nachricht tief erschreckt und eilte sogleich in sein Zimmer. Der König war entseßlich verändert, sein ganzes Gesicht war von convulsivischen Zuckungen emstellt, seine Lippen blau und mit weißen Schaum bedeckt — er warf eben den letzten brechenden Blick auf seine Gemahlin, streckte ihr die Hand entgegen und da sie an seinem Lager niederkniete, legte er wie segnend die zuckende Hand auf ihr Lockenhaupt; bald darauf gab er unter schrecklichen Krämpfen seinen Geist auf. Der Priester mit den Chorknaben war mit den Sterbesakramenten zugegen, Alle knieten betend um den Sterbenden.

Als bald darauf die Königin Charlotte in ihrem Cabinet allein war, erschien der Doctor Commines bei ihr, ihr seine Dienste anzubieten. Nachdem er sich überzeugt, daß sie ohne jeden Zeugen und Forscher waren, sagte er: „Ich komme nicht nur um Eurer Gesundheit Willen, sondern mit einer wichtigeren Mittheilung. — Ich hätte vergeblich Medizin studirt, wenn ich nicht wüßte, daß der König an Gift gestorben ist — in meiner Hand liegt es —

und in der Guern, ob die Freveltthat gerochen werden soll oder nicht.“

Er sah sie mit durchbohrenden, prüfenden Blicken an: sie war bei seiner Mittheilung erbleicht, aber sie gab sich keine Mühe, dies zu verbergen und sagte mit Würde: „Wenn so Schreckliches geschehen, so muß die strengste Untersuchung angeordnet werden, und der Schuldige bestraft! Aber wenn man in Extern solchen Hochverrath gesonnen, wie konnte doch der Mord den Weg in den Palast finden?“

„Weil er darin ausgebrütet ward!“ sagte Commines.

Charlotte sah ihn mit angstvollen Blicken an, ein entseßlicher Schatten flog über ihre weiße Stirn, ihr Busen wogte sichtbar, — Commines kniete vor ihr nieder, küßte ihre schöne zitternde Hand und sagte:

„Vergeht mir, wenn ich einen Augenblick das Herzste von Euch glauben konnte — —“

Sie entriß ihm die Hand und stieß ihn mit dem Fuße zurück. —

Er ergriff die Schleppe ihres Sammetgewandes und rief: „Bei Gott, Ihr thut mir noch mehr Unrecht, als ich Euch — da ich zu Er. Majestät berufen ward, sagte er: „Doctor — das ist ein Werk der Königin“ — mehr konnte er nicht sprechen — muß ich nicht an Euch denken? — aber da er schon im Todesröcheln Euch winkte und segnete, da wußte ich schon, daß er nicht Euch gemeint, sondern — Eurer Mutter — der Kammerdiener, der ihm den Schlaftrauf gegeben, will ein Pulver aus der Hausapotheke ihm gegeben haben, das der verzeißte Doctor zu einem erquickenden Trank angewiesen — entweder Dieser oder Jener ward von der Königin bestochen — und nur darum frag' ich, ob ich schweigen soll — oder sagen, daß Todesart und Section ergeben, daß der König vergiftet und auf Untersuchung dringen, wer das Gift ihm mischte. Für Eure Mutter empfinde ich kein Mitleid — aber für Euch, erhabne Fürstin, empfinde ich noch mehr, Euch hat ich nur und Euer Wille wird mein Gebet sein.“

Charlotte war halbohnmächtig zurückgesunken. — Da meldete man die Königinmutter. — Charlotte schnell gefaßt, bat den Arzt, sich in das Nebencabinet zu entfernen und dort zu hören, was sie mit ihrer Mutter zu verhandeln habe.

Als diese mit heuchlerischer Miene eintrat und

die Tochter umarmen wollte, stieß sie diese zurück und sagte: „Ich habe keine Gemeinschaft mit einer Mörderin —“

Sich vergessend rief jene: „Undankbares Kind —“ und ob sie auch sich besinnend einhielt, und was sie auch nachsagen mochte — sie hatte sich doch verrathen — und da sie sich vor der Tochter entlarvt sah, zeigte sie auch keine Reue, sondern klagte nur über den Undank derer, um deren willen sie diese That begangen. Der abwesende Arzt war von ihr bestochen gewesen — hatte aber es vorgezogen, die Wirkung seines Pulvers in verborgener Ferne zu erwarten. Charlotte fühlte sich unfähig, die Anklage gegen die eigne Mutter zu erheben, aber sie suchte seitdem sich mehr und mehr ihrer Leitung zu entziehen, — der Arzt versprach zu schweigen — weil er die Tochter der Giftmischerin liebte.

II.

Johann von Portugal war todt — aber es gab noch einen Gegenstand der Urube für die Gemahlin Johannis III.: sein natürlicher Sohn Jacob.

Der um sich greifenden Sitte der Zeit gemäß konnte ihn wohl die Lust anwandeln, trotz seiner unächten Geburt die Rechte eines gesegmähigen Erben an sich zu reißen. Um ihm die Aussicht auf die Herrschaft für immer zu verschließen, hatte die Königin ihn zum Erzbischof von Nicosia erheben lassen; allein der Bischofsstuhl konnte unmöglich den Ehrgeiz eines jungen Mannes befriedigen, der die Krone so nahe sah.

Es befand sich damals an dem Hofe von Cypern ein venetianischer Patrizier, Andreas Cornaro, ein Mann von bedeutendem Vermögen, der wegen leichtsinniger Jugendstreiche aus seinem Vaterland verwiesen worden war. Er wollte seine Verbannung in Cypern verleben, weil seine Familie daselbst beträchtliche Güter besaß und in großem Ansehen stand. Einer seiner Verfabren war so glücklich gewesen, einem Könige aus dem Hause Lusignan eine ansehnliche Summe zu leihen, er hatte dafür die Erlaubniß erhalten, das Wapen des Königreichs mit dem seinigen verbinden zu können. Er sah jetzt darin gleichsam ein Symbol für seine weitausgreifenden Pläne. Andreas Cornaro verstand die Kunst, sich in Jacobs Herz einzuschleichen. Er ging auf die

hochfliegenden Entwürfe des jungen Mannes ein und bestärkte ihn geflüentlich in dem Vorhaben, seine vermeinten Rechte zur Herrschaft durchzusetzen.

Eines Tages, als Jacob in Cornaros Zimmer trat, eilte dieser ein Bild zu verdecken, in dessen Anblick er wie es schien eben versunken gewesen. Jacob scherzte darüber und verlangte das Bild zu sehen — und da Cornaro sich fortgesetzt dagegen sträubte, riß jener gewaltiam die Hülle weg und rief dann wie geblendet von dem Anblick aus: „Wahrhaftig! das ist Euch nicht zu verdenken, wenn ihr eine solche Schönheit allein sehen und besitzen wollt!“

Das Gemälde zeigte nämlich das schönste Frauenantlitz bei einer reizenden Gestalt. Der Maler hatte ein Meisterstück geschaffen, und der Beschauer wußte nicht, was er mehr bewundern solle, ob die ideale Schönheit der ganzen Erscheinung, oder die vollendete Wiedergabe dieses blühenden Leibes wie der Flor- und Atlasgewänder, die sie umgaben. Ein Blumenkranz schmückte ihr Haupt und Jacob rief: „Auf diese königliche Stirn gehörte ein Diadem!“

Cornaro lächelte: „Das Bild meiner Nichte Katharina!“

Jacob blickte ihn ungläubig an: „Warum verhergt Ihr es mir denn?“

Cornaro versetzte mit arglistiger Theilnahme: „Ich fürchtete, der Bischof von Nicosia möchte bei solchem Anblick zu schmerzlich empfinden, was er erbeten muß! Das wollt ich Euch ersparen!“

„Pöffen!“ rief Jacob in den Anblick des Bildes versunken — „Ihr wißt wie ich mein Gelübde halte!“

„Ja,“ sagte Cornaro ernst, „aber ich denke, Ihr wißt auch ein Weib, das den Namen Cornaro trägt, hat eine edlere Bestimmung wie die einer Puhlerin!“

„Wahrhaftig! das hat sie auch!“ rief Jacob, „bin ich König von Cypern, dann frag ich nur nach den Rechten der Krone und nicht nach den Pflichten der Bischofsmütze. Ich muß Cuere Rechte sehen!“

Cornaros Plan gelang vollständig. Er hatte das Bild mit Absicht verborgen, um es dann mit um so größeren Effect sehen zu lassen und erinnerte Jacob an seinen geistlichen Stand, um seine sinnlichen Regungen und seinen Trotz desto mehr anzu-

spornen — denn er strebte nach nichts Geringerem als nach dem Thron von Cypern für ein Mitglied seines Hauses.

Nicht lange nach dieser Unterredung veranstaltete er in seinem Palast ein lucullisches Fest, auf dem auch seine Nichte Katharina erschien. Auch die Königin Charlotte beehrte es mit ihrer Gegenwart.

Es war noch kein Jahr nach dem Tode ihres Gemahls verstrichen und so erschien sie noch ganz in Schwarz gekleidet. Ein schwarzes Sammetkleid erhöhte die Majestät ihrer Gestalt, die weiten venetianischen Ärmel von durchsichtigen Blonden und der gleiche Schleier bildeten einen schönen Contrast zu ihren weißen Armen und Schultern. Katharina strahlte daneben in schweren rosa Atlas mit Rosen bekränzt und geschmückt, und von silberdurchwirkter Gaze umflattert wie die Königin der Liebe und des Lebens. Jacob war nicht der Einzige, der ihr huldigte, viele Edle haschten nach einem Blick von ihr und der Venetianer Markus Veniero schien der Begünstigste zu sein von Allen, über die sie triumphirte. Jacobs Wohlgefallen an ihr wuchs zu immer heftigerer Leidenschaft, wie er sie an Venieros Seite im Tanze dahinschweben sah, während ihm sein geistlicher Stand nicht gestattete, sich ihr in gleicher Weise zu nähern — aber da er sie nach beendeter Tanze am Arm ihres Tänzers den Saal verlassen sah, vielleicht um draußen im Mondschein der duftathmenden Nacht sich mit ihm zu ergeben oder ungestört seinem Liebesgeflüster ihr williges Ohr zu leihen, wußte er sich nicht mehr zu beherrschen und eilte ihr nach. — Da er an der Thür aber einige Augenblicke von andern Gästen aufgehalten ward, hatte er draußen im Halbdunkel der Sternennacht Katharinas Spur verloren. Endlich sah er etwas wie Rosa und Silber flimmern und sich weiter bewegen, um sich in einen offenen Gartentempel, der auf weißen Marmorsäulen ruhte, zu verlieren. Er eilte dahin und fand Katharinen an das Piedestal einer weißen Marmorstatue gelehnt, als suche sie Schutz bei der Göttin der Liebe, welche diese darstellte. Sie erschrak als Jacob zu ihr trat und wollte sich entfernen, aber er hielt sie zurück und sagte schmeichelnd: „Also darum entzieht Ihr dem Fest Eure Gegenwart, um hier der holdesten Göttin zu zeigen, daß Ihr sie weit überstrahlt — oder bedürft ihr vielleicht ihres himmlischen Schutzes

und erwartet unter demselben Jemanden, den meine Anwesenheit stören möchte?“

Katharina richtete sich stolz auf und sagte mit Würde: „Ich suchte einen einsamen Augenblick, um darüber nachzudenken, wie ich die Beleidigung Eurer königlichen Schwester am besten begegne!“

„Wie!“ rief Jacob in zürnendem Staunen, „Charlotte hat Euch zu beleidigen gewagt — in Eurem eigenen Hause?“

„Ich schäme mich, Ihre Worte zu wiederholen“ — sagte Katharina bebend, „Eure Schwester erwiderte meiner ehrerbietigen Rede an sie, ich würde gut thun, nicht lange im Palast meines Oheims zu verweilen — vielleicht wollte sie noch mehr sagen — aber andere Personen trennten uns und sie sprach nicht weiter — wie soll ich diese — Landesverweisung deuten, wie beantworten?“

„Beantworten“ — rief er, „damit, daß Ihr über kurz oder lang an meiner Seite ihren Thron besteigt!“

Und da Katharina ihn prüfend ansah, wie Einen, der irre redet oder allzukühne Scherze treibt, sank er vor ihr auf das Knie und ergoß sich in einen Strom feuriger Liebesworte — nicht lange darauf wandelten beide Arm in Arm im süßesten Einverständnis zu dem Feste zurück.

III.

Der Venetianer Markus Veniero, der sich durch Jacob um Katharinas Gunst betrogen sah, trachtete nach dessen Verderben. Als Freund Cornaros waren ihm alle Intriquen bekannt, die in dessen Palast heimlich zu Gunsten Jacobs gesponnen wurden. Er wollte sich dieses Nebenbublers entledigen und doch seinen Landsmann nicht mit verderben. Dabei suchte er Zutritt bei der Königin-Mutter und ohne Andere zu verrathen, brachte er dieser doch Beweise, daß Jacob nach dem Throne trachte und demnächst einen Handstreich versuchen werde, sich desselben zu bemächtigen. Da dieser fast allabendlich um der schönen Katharina Willen zu Cornaro ging, so ordnete die Königin an, ihn im Dunkeln auf seinen Heimwege heimlich verhaften zu lassen. Aber Charlotte selbst, die von ihrer Mutter eine neue Mordthat fürchtete und doch zu schwach war, mit offenem Widerspruche

etwas gegen sie zu vermögen, berief ihren Vertrauten, den Arzt Commines zu sich und beschwor ihn, ihrem Bruder durch eine anonyme Mittheilung warnen zu lassen, um ein neues Verbrechen zu verhüten. Es geschah und Jacob, im Ungewissen ob er der unbekanntem Warnerstimme beachten solle oder nicht, verbarq sich im Hause des Venetianers Bailo. Indeß lauerten ihn die Häfcher vergeblich an Cornaros Palast auf und suchten ihn dann unter der Anklage des Hochverrathes in seiner eignen Wohnung. Nun wußte Jacob, daß er verrathen sei und es Zeit zur Flucht. Bailo, der Gesandte der Republik Venedigs half ihm heimlich nach Rhodus flüchten. Er wußte, daß er im Interesse seines Staates handelte — denn die Signeria war nach dem Besitz von Cypern lüstern und betrachtete Jacob als eine passende Zwischenperson, das Königreich durch ihn an sich zu bringen. Jacob behauptete nun seine Ansprüche auf die Krone öffentlich gegen seine Schwester Charlotte. Um der jungen Wittwe eine Stütze zu geben, beschloß man sie mit Ludwig, dem zweiten Sohn des Herzogs von Savoien zu verheirathen. Zum Zweitemale sollte sie das Opfer einer Convenienzheirath werden, nur um auf diesen Thron sich zu behaupten, der sie unglücklich machte! Ihre Mutter wollte es — vergeblich war es, daß sie dieselbe beschwor, von diesem Entschluß abzustehen, vergeblich, daß sie ihr drohte, sie als Mörderin anzuklagen. Die Mutter wußte wohl, daß die Tochter dies nicht thun würde und drohte ihr ihrerseits damit, daß sie gleich nach der That Mitwisslerin derselben gewesen sei und bis jetzt geschwiegen, man sie auch als solche vor der That bezeichnen würde. Ja sie gab nicht undeutlich zu verstehen, daß es ihr auch möglich sei, den Verdacht ganz von ihr ab und auf die Tochter oder den Samulus Commines zu lenken — der ja auch geschwiegen. Charlotte schauderte aufs Neue vor der Mutter, die solcher abscheulichen Ränke fähig war, daß sie diejenigen, welche sie erst vor dem Verderben beschützt ihn nun selbst zu überantworten — aber sie wußte, daß sie fähig war, einen solchen Vorsatz auszuführen — und ergab sich abermals in das Geschick, das willenlose Werkzeug einer verabscheuungswürdigen Mutter zu sein. Jedoch ihr Vater, wie schwachsinnig er auch war, hatte doch die Thränen der Tochter bemerkt und da sie ihm gestand, daß sie nur gezwun-

gen ein Ehebündniß mit einem fremden Manne schließen werde, suchte er sie zu trösten und versprach ihr seine Gemahlin und ihre Rätthe zu einer Sinnesänderung zu bewegen. Wenig Tage darauf starb König Johann III. plötzlich — und auch bei diesem Tode murmelte man von Gift. Aber es war ihm mit mehr Vorsicht beigebracht worden als seinem Schwiegersohn, und selbst Charlotte und Commines blieben im Ungewissen darüber, ob es dieselbe Hand gemischt oder eine andere.

Sobald als es die Schicklichkeit erlaubte, erschien Prinz Ludwig von Savoien als Werber um die Hand der Königin Charlotte. Er war von angenehmen Aeußern und Betragen, so daß Charlotte sich unwillkürlich zu ihm hingezogen fühlte und ihre Vorurtheile gegen den aufgedrungenen Bräutigam mehr und mehr verschwanden. Wie schon sie ihm anfangs auch auswich, so gestattete sie ihm doch endlich die Unterredung unter vier Augen, um die er bat. In derselben gestand er ihr, daß er zwar in den Interessen der Höfe und seiner Brüder, die man ihm ans Herz gelegt, an den Hof nach Cypern gekommen sei, daß er aber zugleich gelobt habe, nur dann um die Hand der Königin zu werben, wenn dieselbe den Anforderungen seines Herzens entspräche und entsprechen wolle — die Diplomatie habe das Recht einen solchen Bund zu rathen, aber nicht ihn zu erzwingen — nicht als Prinz von Savoien bitte er um die Hand der Königin von Cypern, sondern er stehe als bewundernder Mann vor der Königin seines Herzens. — Charlotte war gerührt von dieser edlen Sprache, reichte ihm die Hand und sagte: „In Eure Hand lege ich vertrauend mein Geschick, wenn ihr bereit seid, so wie den Thron von Cypern auch seinen Verlust mit mir zu theilen, denn mir abnet, daß es mir nicht beschieden sein wird, ihn bis an mein Ende zu behaupten — und lieber will ich ihn entlagen als durch Verbrechen wie sie schon begangen worden sind und durch Kämpfe, die das ganze Land nur unglücklich machen, ihn mir erhalten.“

Bald darauf ward Ludwig Charlottens Gemahl und als König von Cypern anerkannt.

Unterdeß war Jacob für seine Pläne thätig. Er bat den Sultan von Egypten, ihn mit Cypern zu belehnen, worüber dieser als Oberherr allein verfügen konnte. Jacob stellte sein Gesuch in das vortheil-

hafteste Licht, noch weniger sparte er Versprechungen und erreichte wirklich seinen Zweck. Der Sultan nahm nicht die mindeste Rücksicht auf Ludwigs Einsprache; er unterstützte Jacob sogar mit Truppen, die dieser sogleich nach Cypern führte.

IV.

„Königin von Cypern!“ das Wort war zündend in Katharina Cornaros stolze Seele gefallen und ihr Oheim Andreas hatte sich bemüht, den Funken des Ehrgeizes zu immer helleren Flammen anzufachen. Den Worten an jenem Feste gab er seiner Nichte gegenüber die härteste Deutung, obwohl er recht gut wußte, daß sie dieselbe nur für ihn haben sollten, für Katharina aber im Grunde gut gemeint waren. Andreas war ein ausschweifender Mensch, bekannt als Veranstalter lucullischer Gastmähler und sittenloser Orgien, so daß sein Palast allerdings für die Dauer kein empfehlenswerther Aufenthalt für eine junge Dame war. So hatte es die Königin gemeint und wenn sie selbst es nicht verschmähte, zu einem Feste bei Cornaro zu erscheinen, so war dies nur ein staatskluger Schritt, weil sie wußte, daß er zu ihren heimlichen Feinden gehörte und ihm nicht selbst Waffen zu offener Feindschaft geben mochte. Verdross es ihn nun schon, daß die Königin sich zur Richterin seiner Sitten aufwarf, so bemühte er sich, den keimenden Haß im Herzen seiner Nichte gegen sie weiter zu nähren und ihr als leuchtendes Ziel die Krone von Cypern auf ihrem schönen Lockenhaupt zu zeigen — ein Ziel vielmehr der Rache und des Ehrgeizes als der Liebe — denn er sah recht wohl, daß der Busen der stolzen Venetianerin viel mehr Raum für jene Leidenschaften hatte, als für diese und daß Jacobs Huldigungen nur darum Reiz für sie hatten, weil seine hohe Stellung sie lockte und sein energisches Streben ihr eine noch höhere verhieß. Wenn sie ihn mit ihrem andern Anbeter Marcus Veniero verglich, der mit minder stürmischen aber desto ehrerbietigern Empfindungen ihr nahe, erhob sich oft ein Kampf in ihrem Herzen — sie bedauerte oft, daß es nicht Veniero war, der die Anwartschaft auf ein Königreich hatte! Aber sie wollte auch nicht auf dies lockende glänzende Ziel verzichten.

Nachdem Jacob Cypern flüchtig verlassen hatte,

war auch Katharina nach Venedig zurückgekehrt. Wie frohlockte sie, als nicht lange Zeit nachher sie dort die Kunde vernahm, daß Jacob an der Spitze eines Heeres in Cypern gelandet, daß ihr Oheim und andere seiner Mitverschwornen ihm die Siegesbahn geebnet und endlich das Scepter selbst in die Hand gespielt hatten. Es war ihm gelungen, die Königin Charlotte und ihren Gemahl Ludwig zu vertreiben. Sie hatten sich erst nach der Insel Rhodus und dann nach Neapel geflüchtet, nichts war ihnen von ihrer Herrschaft übrig geblieben als der leere Titel.

Marcus Veniero, der zu den Helfershelfern Jacobs gehörte, wußte sich immer fester in das Vertrauen desselben zu setzen. Als die Tage der Gefahr vorüber waren und der Besitz des Königreichs gesichert schien, stürzte er Jacob in ein Meer sinnlicher Vergnügungen, führte die schönsten Frauen in seine Arme und ehe Andreas Cornaro Zeit gewann, seine von Jacob fast vergessene Nichte, die ihn durch die heiligsten Liebesversicherungen an sich gekettet wähnte, nach Cypern kommen zu lassen, wußte Veniero den König, der sich der lästigen Bischofsmütze durch eine funkelnde Krone entledigt hatte, zu überreden, sich mit einer ebenbürtigen Fürstentochter zu vermählen und so sein Ansehen unter den Höfen zu befestigen. Cornaro mußte das schweigend geschehen lassen, wollte er sich nicht selbst ein überflüssig gewordenes Werkzeug bei Seite geworfen sehen, und Veniero eilte freudetrunken nach Venedig zu Katharina Cornaro, um der Erste zu sein, der ihr die Kunde von Jacobs Treulosigkeit brachte. Die Demüthigung, sich verschmäht zu sehen, hoffte er, werde sie am Ehesten geneigt machen, seine Liebesbitten zu erhören.

Aber Katharina verschmähte die Hand des Patriziers, weil sie den geheimen Triumph in seinen Mienen nicht ertragen konnte — sie war nahe daran gewesen, ihn zu lieben — von dem Tage an, wo er ihr diese demüthigende Botschaft brachte, haßte sie ihn wie ihren ärgsten Feind. —

V.

Nicht viel über ein Jahr war vergangen und König Jacob war Wittwer. Im Palast der Könige

von Cypern hatte das Gift schon viele Personen, die den ehrgeizigen Plänen Anderer im Wege waren oder an denen die Rachsucht nach Befriedigung dürstete, als schweigende Opfer plötzlich hinweggerafft, daß vielleicht auch diese junge unschuldige Königin demselben verfallen war.

Nicht lange darauf drohten neue Unruhen auf Cypern, und Andreas Cornaro bot dem König Jacob den Schutz der venetianischen Republik an unter der Bedingung, daß er seiner Nichte die Hand reiche.

Jacob hatte die schöne Katharina nicht ganz vergessen — nur die Diplomatie hatte ihn verwehrt, einem Mädchen aus fürstlichem Geblüt die Hand zu reichen, aber jetzt meinte er, dürfe er seiner Neigung folgen — und es war zugleich auch ein Entschluß der Diplomatie — denn er bedurfte den Beistand des mächtigen Venedigs.

Er sandte Andreas selbst als Berber zu seiner Nichte nach Venedig. Katharina zögerte nicht lange mit dem Ja — jetzt endlich erreichte sie das Ziel ihrer ehrgeizigen Wünsche, jetzt erhöhte der größere Triumph die vorhergegangene Demüthigung. Die Republik vertrat bei ihr Vaterstelle und stattete sie auf das Freigebigste aus. Die neue Königin kam auf einer venetianischen Escadre an. Die Signoria verrieth bei dieser Gelegenheit die Hoffnungen deutlich genug, welche sie hegte, indem sie sich das Recht des Rückfalls zusprach.

Nie war Katharina schöner und stolzer erschienen als sie zum Erstemale mit der reichen Krone in den dunkeln Locken und den königlichen Ueberwurf von Purpursammet über die von weißem Atlas umflossene königliche Gestalt an der Seite ihres königlichen Gemahls vor den Edlen des Reichs erschien. Auch Markus Veniero befand sich unter ihnen und ihre herrliche Erscheinung jagte alle Dämonen alter Leidenschaft in seinem Innern auf. Da ihr schönes Auge mit kaltem Stolze an ihm vorüberstreifte, knirschte er wild mit den Zähnen und schwor sich die Günstgeliebte noch zu demüthigen und sich an ihr zu rächen — sei es durch schützende Großmuth oder durch Verfolgung bis zum Sturz von der erreichten Höhe.

Aber jetzt, wußte er, sei dazu nicht die Zeit gekommen. Jacob betete seine schöne Gemahlin an — von ihren geistigen Eigenschaften gleicher Weise wie

von ihren Reizen gefesselt, fühlte er Ueberdruß an dem ausschweifenden Leben, das er bisher geführt, vielleicht auch Ermattung und widmete sich allein dieser edlen Gefährtin seines Lebens, wie der Sorge um das Reich und den schwankenden Thron, der noch immer der Befestigung bedurfte. Auch Katharina fühlte sich glücklich an seiner Seite und auf der Höhe des befriedigten Stolzes — und Veniero sah, daß es vergeblich war, Unfrieden und Unheil zwischen das beglückte Paar zu säen. Er zog sich daher so allmählig von dem Hofleben zurück und kehrte endlich nach Venedig heim.

Nur drei Jahre dauerte das Glück des königlichen Paares. Jacob starb an den Folgen einer ungestüm durchstürmten Jugend, gerade mitten in den schönsten Hoffnungen, die der Zustand seiner Gemahlin ihm zu einem legitimen Thronerben gab. Er hatte in seinem Testament festgesetzt, daß, wenn die Königin von einem Sohn entbunden würde, dieser das Königreich erben und während seiner Minderjährigkeit unter der Vormundschaft seiner Mutter und seines Oheims Andreas Cornaro stehen sollte. Kam die Königin aber mit einer Tochter nieder, so sollte die Mutter mit der Tochter das Königreich theilen und die Krone in Ermangelung rechtmäßiger Erben auf seine natürlichen Kinder nach dem Rechte der Erstgeburt übergeben, denn er hinterließ noch zwei Söhne und eine Tochter. — König Jacob hätte nicht nöthig gehabt, sein Königreich und seine Wittve der Republik zu empfehlen; schon seit mehreren Jahren unterhielt die Signoria einige Geschwader in den Rhesden der Insel und von Zeit zu Zeit erschien auch die große Flotte, welche der Kampf mit Türken beschäftigte an den Küstengegenden. — Unmittelbar nach dem Tode des Königs begab sich der venetianische Admiral zu Katharina, die nun ohne Hinderniß die Zügel der Regierung ergriff.

VI.

Als Charlotte, die vertriebene Königin von Cypern, deren Mutter in der Verbannung gestorben war, den Tod ihres Stiefbruders erfuhr, erwachte die Hoffnung zur Rückkehr in ihr. Aber sie rief vergeblich die Hilfe des venetianischen Admirals an gegen die augenfällige Verletzung ihrer Ansprüche durch

den Regierungsantritt Katharinens. In Venedig galt für Recht was nützte und Cypern war für die Republik eine zu köstliche Perle, um sie andern Händen zu überlassen.

Auf der Insel selbst gab es mehrere Parteien. Die eine wünschte die Tochter des alten König Johann zurück, die andere begünstigte die illegitimen Kinder Jacobs, die sich noch auf der Insel befanden, weil sie doch auch mütterlicherseits Eingeborne Cyperns waren, — denn alle Einwohner der Insel trafen im Haß gegen die Eindringlinge aus Venedig zusammen und verabscheuten diese Fremdberrschaft. Die Tyrannei der venetianischen Signoria trat in vieler Herren Länder immer übermüthiger auf, und die Cyprier hatten nicht Lust sich diesem Joch zu unterwerfen.

An der Spitze der Mißvergnügten stand der Nachfolger von Jacobs früherer geistlichen Würde: Erzbischof von Nicosia, damals Minister am Hofe des Königs von Neapel. Er stellte diesem vor, daß sein Anhang mächtig genug sei die Venetianer aus dem Königreiche zu vertreiben, wofür er nur einigermaßen unterstützt würde und schlug dem König Ferdinand vor, durch die Verheirathung seines natürlichen Sohnes Alphons mit der natürlichen Tochter des Königs Jacob, Isabella, die auf Cypern geblieben war, die Absichten der unzufriedenen Partei mit seinem Ehrgeiz zu verschmelzen. Ferdinand, dessen Ehrgeiz eben so groß war wie sein Haß gegen die Venetianer, ergriff mit Energie diese Hoffnung beide zugleich zu befriedigen. Er genehmigte das Ansuchen und bevollmächtigte in seinem Namen die unheilvollen Entwürfe des Erzbischofs. Dieser kehrte nun nach Cypern zurück und Alles im Geheimen vorbereitend, benutzte er den günstigen Zeitpunkt wo die venetianische Escadre fern weilte.

Im abendlichen Dunkel eines stürmischen und regnerischen Herbsttages — es war der 13. Novemb. — erschien ein Bote bei Andreas Cornaro, der ihn durch eine Botschaft von Seiten der Königin Katharina zu derselben in den Palast beschied. Etwas verwundert zwar, aber arglos leistete Cornaro ihr Folge. Stand doch die Königin ganz unter seinem Einfluß und hatte er es doch dahin gebracht, daß sie ihn zuerst in allen Angelegenheiten des Staates um Rath fragen mußte. Vielleicht hatte sie eine

wichtige Nachricht erhalten, die eine schnelle Entscheidung forderte. Einer seiner Landsleute und Helfersbester Markus Bembo, so wie der Leibarzt des verstorbenen Königs Jacob waren gerade bei ihm und gingen mit ihm durch die Straßen. Auf einmal sahen sie sich von einem Trupp halbverwundeter Männer und Sklaven umringt, Waffen blitzen und die Losung: „Tod den fremden Unterdrückern!“ donnerte in ihre Ohren. Gegenwehr und Flucht war vergebens — in wenig Augenblicken lagen die drei ebenso verhaßten als gefürchteten Männer entseelt und kalt auf dem Straßenpflaster, daß sie so oft und nur eben erst mit stolzer Hoffarth durchschritten.

Zu gleicher Zeit umringten die Verschwornen den königlichen Palast und drangen in die Gemächer der Königin. Aufgeschreckt durch den Lärm von der Straße und das Angstgeschrei ihrer Diener und Dienerinnen, nahm Katharina selbst ihren kleinen Knaben auf den Arm und trat so den Verschworenen entgegen. Fast zitterten sie vor der Hoheit ihrer mütterlichen Erscheinung und standen ehrerbietig vor ihr — der Königin waren sie mit unerbittlichem Eintritt genabt — vor der Mutter, die ihr Kind mit schirmender Zärtlichkeit in den Armen hielt, verneigten sie sich und sprachen Worte der Entschuldigung und Beruhigung. Sie seien nicht gekommen, den jungen König zu entthronen. Der Aufruhr tobe durch die Straßen — aber er habe seine Opfer bereits gefunden. Man wolle die Königin nur warnen, sich nicht selbst von den Fremden beherrschen zu lassen und nur gegen diese, nicht gegen sie habe das Volk seinen Haß gerichtet. Die Ermordung Cornaros sei das Werk der erbitterten Soldaten, denen er den Sold vorenthalten, und seine beiden Gefährten habe man in Verdacht gehabt, den König Jacob vergiftet zu haben. Auch die Ermordung Cornaros befreie die Königin selbst von ihrem Unterdrücker und das Königreich von den Räubereien dieses unersättlichen und verschwenderischen Fremdlings. Sie forderten von der Königin nur, daß sie in einem eignen Schreiben der venetianischen Regierung die gegenwärtige Umwälzung der Dinge in diesem Lichte darstelle und Katharinens blieb nichts Anderes übrig, als dieser Forderung zu genügen. Man ließ sie nun zwar in Frieden, aber die Verschwornen übernahmen

in allen Plätzen den Befehl, verkündigten die bevorstehende Vermählung der natürlichen Tochter des Königs Jacob mit Alphons von Neapel, dem sie den Titel Fürst von Galiläa beilegten, eine Bezeichnung, die dem mutmaßlichen Thronerben herkömmlicher Weise zukam. Dadurch hofften sie die Schläge der Rache aufzuhalten, die sie von Venedig erwarten konnten. Sie rechneten außerdem auf die schnelle hilfreiche Dazwischenkunft des Königs von Neapel und selbst des Sultans von Egypten. Der venetianische Geschäftsführer stellte sich, als glaube er aufrichtig an diese Erklärungen — Markus Veniero aber, der nach Jacobs Tode wieder auf Cypern erschienen war, eilte selbst nach Venedig, dort der Wahrheit getreu zu berichten und Hilfe für Katharina zu fordern, und benachrichtigte unterwegs den Admiral der venetianischen Flotte Mancenigo von dem Stand der Dinge. Dieser verließ sofort seinen Posten an den Küsten von Morea, ohne erst die Befehle seiner Regierung abzuwarten, rüstete alle verfügbaren Schiffe und Truppen seines Volkes zusammen und als er auf Cypern ankam, stoben die Unruhmüßer auseinander und die Verschwörer verschwanden in feiger Flucht.

VII.

Hatte Charlotte schon bei der Kunde von dieser Verschwörung neue Hoffnungen auf den Thron von Cypern für sich geschöpft, so erhielten sie abermals Nahrung als Katharinas Knabe im Jahre 1475 starb. Dieser Tod eröffnete den Ansprüchen der natürlichen Kinder Jacobs, die noch auf der Insel waren ein neues Feld. Der Freistaat ließ sie aufheben und nach Venedig bringen. Sein Recht dazu bestand einzig und allein in seinem beabsichtigten Vortheil. Vermöge jenes Gewaltstreiches gab es jetzt nur noch eine Partei auf der Insel, die der Königin Katharina oder vielmehr der Venetianer, denn als Erbin einer verwitweten kinderlosen Fürstin betrachteten sie sich schon als Herrn des Königreichs und rissen die ganze Regierung desselben an sich. Der König von Neapel gab aber seine feindseligen Absichten gegen Venedig deshalb keineswegs auf. Die Rechte, welche er dabei in Anspruch nahm, waren allerdings sehr zweideutig, wenn nicht grundlos. Er mochte dies selbst fühlen und um ihnen mehr Nach-

druck zu geben, vermochte er die vertriebene Königin Charlotte seinen natürlichen Sohn Alphons an Kindesstatt anzunehmen, Ferdinand hielt diesen Schritt für ein Meisterstück seiner Politik und gründete darauf die sichersten Hoffnungen, die sich besonders auf eine allgemeine Empörung der Cyprier zu Gunsten der natürlichen Tochter des ehemaligen Königs Jacobs bezogen. In dieser Absicht wollte er die junge Prinzessin, die nach Venedig gebracht worden war, von dort entführen lassen. Aber mit Argusaugen wachte die Signoria über jede Bewegung der Prinzessin, obwohl man ihr den äußern Schein der Freiheit gelassen hatte. Kaum erfuhr man im Rath der Zehn die Zukunft des neapolitanischen Schiffes und die geheime Absicht seiner Sendung, so eilte man die Prinzessin in der Citadelle von Padua in Sicherheit zu bringen. Dort starb sie bald darauf und es bleibt dunkel, ob die Giftmischnerei, mit der damals fast jede Partei sogleich bereit war, sich ein Leben und wenn es das unschuldigste war aus dem Wege zu räumen, sobald es das Parteiinteresse erheischte, auch den Weg zur jungen Prinzessin fand, oder ob Schreck und Angst bei der ihr angethanen Gewaltthat ihr ein Fieber zuzog, an dessen Folgen sie erlag.

Jetzt strebten die Venetianer darnach, sich der Königin Charlotte zu bemächtigen, über die sie in Erfahrung gebracht, daß sie zu Schiffe von Italien nach Egypten übersezte. Die Venetianer lauerten ihr mit ihren Schiffen auf.

Markus Veniero war der Dienste müde, die er der Königin Katharina geleistet. Sie hatte es zwar für ihn an der Dankbarkeit einer Königin nicht fehlen lassen — aber weder ihre Hand noch ihre Frauenkunst ward sein Lobn, wie er so lange vergebens gehofft hatte. Katharina konnte ihm doch nie das hämische Lächeln vergeben, mit dem er ihr damals in Venedig die Vermählung Jacobs mit einer Fürstentochter verkündigt hatte. Seitdem haßte sie ihn und zwar um so heftiger, als sie ihn früher geliebt und durch ihr Betragen zur Hoffnung auf Erwidern seiner Leidenschaft berechtigt hatte — haßte ihn, je länger, je mehr, gerade darum, weil sie ihn zum Dank verpflichtet war. Diesen Zustand ertrug er nicht länger und wartete nur auf den günstigen Moment, um in der Rache die Befriedigung seiner Lei-

denschaft zu finden, die ihn die Liebe nun einmal versagte.

Da er das vollkommene Vertrauen der venetianischen Regierung genoß, war er von der Gefahr unterrichtet, welche der Königin Charlotte drohte — die eben im Begriff war, sich nach Egypten einzuschiffen, eilte er zu ihr und sagte, daß Benedigs Schiffe den übrigen aufslauerten, um sie gefangen zu nehmen. Charlotte vertraute dem Warden, obwohl er ein Venetianer war und seine hohe Stellung ihr bekannt — aber er gab sich ihr als denselben zu erkennen, der einst vor Jahren die verderblichen Pläne ihres Stiefbruders Jacob und Andreas Cornaros an sie verrathen und sie dadurch vereitelt hatte. Er geleitete Charlotten heimlich auf ein anderes Schiff als das, welches sie eben hatte besteigen wollen und während die Venetianer auf offener See jenes anhielten, das ihnen als dasjenige bezeichnet war, welches die Königin am Bord habe, entkam sie auf diesem unbemerkt den lauernden Feinden. In Egypten rief sie die Hilfe des Sultans an, indessen Markus Veniero zu ihren Gunsten im Geheimen auf Cypren thätig war. Er war bald das Haupt einer Verschwörung, bei der man nichts Geringeres im Sinne hatte, als die Ermordung der Königin Katharina. Veniero selbst wollte den Streich führen auf die einstgeliebte.

Aber noch einmal überfiel ihn die Leidenschaft zu der immer noch schönen Frau. Er hatte als Ueberbringer eines wichtigen Senatsbeschlusses sich allein bei ihr eingefunden und der Gedanke, daß dies schöne Weib in wenig Tagen, wenn das Complot zur Reife gediehen, als Leiche vor ihm liegen werde, indeß er darnach dürstete, sie lebenswarm in seine Arme zu schließen, steigerte sich bei ihm zu neuer Raserei. Er war unbesonnen und frech genug ihr selbst zu sagen, daß ihr eine furchtbare Gefahr drohe, der sie nur dadurch entriemen könne, daß sie sich ganz unter seinem Schutz begeben, seine Liebesbitten erhöere — die Geängstete rief nach ihrer Dienerschaft und Veniero entfernte sich zähneknirschend.

Katharina ließ noch in derselben Nacht in seiner Wohnung und in denen anderer Verdächtiger, Cyprier, nachsuchen — man entdeckte die Verschwörung zu Gunsten der Königin Charlotte und von ihr angestiftet und Veniero ward mit den andern Rädelshäuptern gefangen genommen.

Katharina konnte es doch nicht über sich gewinnen das Todesurtheil Venieros, das man ihr vorlegte, zu unterzeichnen — aber die venetianische Regierung duldete die Begnadigung eines Landesverräthers nicht und Markus Veniero ward mit seinen Mitschuldigen enthauptet. Die Königin Charlotte mußte sich endlich darein ergeben einem Königreiche zu entsagen, indem es ihr nicht einmal vergönnt war den Fuß an's Land zu setzen. Sie ging nach Italien zurück.

VIII.

Die Ereignisse reichen bis 1488. Die Venetianer waren mit der Königin Katharina vor zwanzig Jahren auf Cypren angekommen. Seit fünfzehn Jahren herrschten jene unter dem Namen derselben. Aber auch das genügte ihnen nicht. Katharina ward zwar öffentlich als Königin behandelt, aber außerdem ließ man es nicht an Erinnerungen daran fehlen, daß sie nur die Tochter des venetianischen Patriziers Cornaro sei. Man fand es nicht unmöglich, daß sie sich wieder verheirathete und Mutter würde und dann konnten ihre Kinder den Rückfall der Erbschaft an die Republik Venedig in Gefahr setzen durch nähere Unrechte. Die Signoria war immer im Voraus auf alle Fälle bedacht. Es wurde demnach beschloffen, von Katharina eine vollkommene Entsagung zu fordern und ihr eigener Bruder vom Rathe der Zehn zu ihr gesandt, um ihr dieses Opfer aufzuerlegen.

Der zwischen den Türken und dem Sultan von Egypten inzwischen ausgebrochene Krieg bedrohte auch die Sicherheit Cyprens. Er konnte sich leicht auf diese Insel erstrecken, nöthigte sie jedenfalls zu großen Vertheidigungsanstalten an den Küsten und der Ausrüstung eines Heeres. Diesen Zeitpunkt benutzte die Signoria als sie die Verzichtleistung auf die Regierung von Katharinen forderte und wußte sie als eine Nothwendigkeit bei solchen Gefahren darzustellen.

Katharina versuchte Anfangs Widersprüche gegen diese ungebührliche Forderung — aber endlich gab sie den ernstesten und bittendsten Vorstellungen ihres Bruders nach und unterwarf sich dem Willen der Republik. Den 26. Februar 1489 trat Katharina ihr Königreich in einer öffentlichen Versammlung und unter kirchlichen Feierlichkeiten an Venedig ab.

Den 14. Mai schiffte sie sich nach Venedig ein und verließ für immer ein Land, um das und in dem sie so viel gelitten, viele Jahre der Trauer verlebt und nur wenige des Glücks genossen hatte.

Bei ihrer Ankunft in Venedig gingen ihr der Doge und die Signoria entgegen. Man empfing sie mit ausgesuchten Ehrenbezeugungen und wies ihr ein festes Schloß in der Provinz Treviso zum Aufenthalte an. Die Staatsinquisitoren unterdrückten durch Androhung der Todesstrafe den Unwillen des Volks, der von mehreren Seiten über diese grausame Behandlung Katharinens und die unrechtmäßige Besitznahme ihres Landes laut werden wollte. Die Republik brachte es durch ihre geschickten und eifrigen Bemühungen dahin, daß der Sultan von Egypten ihre Herrschaft über Cypern anerkannte und sie förmlich mit dem Königreich belehnte. —

So endete das Leben zweier Königinnen in der Stille und dem Dunkel der Verbannung. Sie hatten darin Muge über das Unheil nachzudenken, das die Herrschergehrnisse der Einzelnen über ganze Länder und Völker bringen, so wie über die Opfer, die in Verschwörungen und Bürgerkriegen in offenem Kampfe wie durch Gift und Dolch gerade in den Pallästen dieser Herrschsucht fallen mußten — um sie zuletzt doch nicht vor dem eignen Opfer zu schützen. —

Di Prosseda.

Römische Familiengeschichte aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Unter der Regierung Pabst Clemens des Achten war von dem hohen römischen Adel keiner mächtiger und angesehenener als der Marchese di Prosseda, das Haupt der alten Familie Massini. In der That schien es auch, als sei das Glück recht darauf bedacht gewesen, demselben alle Gaben und Vorzüge zu verleihen, welche es sonst nur einzeln an diejenigen auszutheilen pflegt, die sich seiner besonderen Gunst erfreuen. Der Marchese hatte nicht nur ein sehr bedeutendes Privatvermögen, sondern war auch Besitzer der großen Majoratsgüter seiner Familie, so daß sein Einkommen für die vollkommenste Befriedigung seines prachtliebenden und freigebigen Sinnes ausreichte.

Dabei war er gesund, und wenn gleich schon über

sechzig Jahre hinaus, doch noch in hohem Grade kräftig und munter. Außerdem stand di Prosseda in hoher Gunst bei dem Pabste, der sonst eben kein Freund der römischen Großen war, sondern dieselben auf alle Weise zu beschränken und niederzudrücken strebte. Der Marchese hatte nämlich vor Jahren Gelegenheit gehabt, dem florentinischen Hause Aldobrandini, aus welchem Pabst Clemens entsprossen war, einige sehr wesentliche Dienste zu leisten. Hippolyt Aldobrandino war aber weder als Kardinal, noch später als Pabst undankbar und suchte alles das Gute, was seinem Hause zur Zeit der Verfolgung und Bedrängniß erwiesen worden, reichlich zu vergelten. Zwischen ihm und dem Marchese hatte sich in Folge dessen allmählig ein so freundschaftliches Verhältniß entwickelt, daß sie täglich zusammenzukommen pflegten. War di Prosseda verreist oder sonst verhindert, im vaticanischen Palaste seine tägliche Aufwartung zu machen, so schien dem Pabste etwas zu fehlen; er war verstimmt und zeigte den Tag über nicht die ruhige Heiterkeit, welche ihm sonst eigenthümlich war.

Die Mutter des Marchese di Prosseda war Laura di Colonna gewesen; seine Gattin Giulia hatte dem kaum minder berühmten Geschlechte der Savelli angehört. Auf diese Weise also war das Haus Massini mit den mächtigsten und vornehmsten Familien in Rom eng verbunden.

Noch mehr aber als auf seinen Reichthum, auf die Gunst, welche er von dem Pabste genoß und auf seine Verbindung mit dem vornehmsten römischen Adel, konnte der Marchese auf die fünf Söhne stolz sein, welche ihm Giulia di Savelli geboren hatte. Wer sie sah und kennen lernte, mußte eingestehen, eine solche Nachkommenschaft sei würdig, nicht nur den Namen und den Rang ihres Vaters zu erben, sondern auch im eben dem Maße, wie der Marchese selbst, des Glückes theilhaftig zu werden. Der Älteste von ihnen war schon dem reiferen Jünglingsalter nahe; der jüngste, dessen Geburt seiner Mutter das Leben gekostet hatte, noch ein zarter Knabe. In ihnen allen aber zeigte sich der stolze, muthige Sinn des Vaters und dessen kräftiges, ritterliches Wesen, mit jener hohen Körperschönheit vereinigt, wegen welcher Denna Giulia berühmt gewesen war. Es herrschte deshalb in Rom nur eine Stimme

darüber, daß die Söhne des Marchese di Prosseda die Blüthe und der Schmuck der ganzen vornehmen Jugend daselbst wären. —

Der Älteste dieser fünf Brüder war Luca, den nicht nur sein edles Aeußere, sondern auch der Umstand, daß er dereinst den Titel und das Majorat seiner Familie erben würde, zum Gegenstand mancher Hoffnungen und Wünsche machte. Er, sowie sein zweiter Bruder Marc Antonio, lebten meistens in Rom und widmeten ihre Zeit dem Dienste schöner Frauen, doch nicht minder jenen ritterlichen Uebungen, welche damals die Hauptbeschäftigung des jungen Adels bildeten. Der dritte Sohn des Marchese hieß Gian Francesco, war Malteserritter und gewöhnlich auf der Insel, oder anderweitig in Geschäften des Ordens von Rom abwesend. Auf ihn folgten Andrea und Pompejo, von denen der Letztere, durch ein Gelübde seiner sterbenden Mutter, für den Priesterstand bestimmt war.

Als Francesco die Massini sich einstmals auf hoher See befand und eben in der Verfolgung eines türkischen Raubschiffes begriffen war, hatte die Ordensgaleere, über welche er das Commando führte, das Unglück, gegen eine blinde Klippe zu streifen und so beschädigt zu werden, daß die schleunigste Ausbesserung nothwendig erschien. — Palermo war der nächste Hafensplatz und nur einige Seemeilen entfernt; dessen ungeachtet, und obgleich sich ein günstiger Wind erhoben hatte, bedurfte es der vollen Aufmerksamkeit des Befehlshabers und der äußersten Anstrengung von Seiten der Rudermannschaft, um diesen Ort zu erreichen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus:

„Ada Bitella.“

Dichtung

von

Adolf Stern.*)

Die Julinacht ging leis im Lande,
Die Blüten lagen mondlieh still,
Die See, sie wogte stumm am Strande
Als ob sie schlummern, träumen will,

*) Als Probe aus den demnächst erscheinenden „Zwei Frauenbildern“ des Dichters mitgetheilt.

Es spülten lichtumwebne Bogen
Am klippenreichen Felsenhang,
Der waldgekrönt und waldumzogen,
An Cyprens Strand sich streckt entlang.

Im dichten Hage wuchern Myrthen,
Die Rosen wie der Verbeerstrauch,
Der schlanke Palmenbaum der Syrtten,
Er wiegt sein Haupt im nächtgen Hauch,
Und üppig duftig weiße Dolden
Und dunkle Purpurkelche blühen,
Und Mondesstrahlen blißen golden
Aus dunklem Blau in dunkles Grün.

Da, wo der Fels an allen Stellen
Sich dicht verschlinget mit dem Hag,
Hoch, ob den leisbewegten Wellen
Im Dunkel eine Grotte lag,
Wohl schiens, als fänd zu ihr die Pfade
Der Menschenfuß seit Jahren nicht,
Als läg' sie einsam am Gestade, —
Doch aus der Höhlung strömte Licht.

Es drang waldein durch ihre Rigen,
Ein andrer als des Mondes Schein,
Sah: einer Ampel flackernd blißen
Erhellte drinn' der Wände Stein,
Das grelle Licht — es wurde milder
Wo es umfließet und umsäumt,
Die Gruppe edler Marmorbilder
Zu deren Fuß ein Jüngling träumt.

Denn in der Grotte tiefem Frieden,
Da birgt sich, was die Kunst erschafft,
Von dem Gebild der Nereiden
Hinauf zum Zeus mit Pliheskraft;
Der all' die Bilder schuf, gestaltend,
Ruht jetzt, den Meißel in der Hand,
Die Rechte Aphredites haltend,
Auf schlichtem Lager an der Wand.

Ein Antlig ist in dessen Zügen
Die Sorge und der Schmerz gelebt,
Das aber noch mit kühnen Flügen,
Nach Freude, Licht und Schönheit strebt,
Vermag der Traum nicht wegzufächeln
Die Falten von der Stirne klar
So hat er doch ein selig Lächeln
Gezaubert auf der Lippen Paar!

Der Bildner schlummert fest, — ein Rauschen
Vom Strande dringt zu ihm heran,

Das Haupt erhebt er nicht, zu lauschen
Den leichten Schritten, die sich nahen,
Nun regt sich draußen in den Zweigen
Nun tritt es in der Grotte Licht,
Und über ihn mit holdem Reizen
Beugt sich ein Frauenangesicht.

Nun faßt ihn eine warme Rechte,
Wo er ergriff die Marmerhand,
Des schönsten Haares reiche Flechte
Senkt sich auf seiner Stirne Rand,
Das ruft ihn wach! Mit starken Armen
Hält er umfaßt den schönen Leib,
Und zwischen Küßen, glühend warmen,
Erklingt's: „Ada! — Mein holdes Weib!“

Das seltsame Paar hält sich umschlungen
Und blickt sich liebeinnig an,
Der Jüngling hat sich aufgeschwungen:
„Ich sah im Traum Dich, Theure, nahen,
Der meinem Auge zog verüber
Mein Leben all' im raschen Flug,
Und schien es erst mir trüb und trüber,
Dein Bild — das war des Lichts genug!“

„Es hatte seltsam mich umweben,
Der Traum mit seinem Wunderglanz,
Denn wieder schaut ich mich im Leben
Der weiten Straßen von Byzanz,
Die ich betrat voll Knabenwähnen,
Die einst ich hoffend sah und pries,
Und die ich dann, im Auge Thränen,
Im Herzen Weh und Zorn, verließ.“

„Du weißt: ich kam aus kleinem Orte,
Wo niemals ich von Kampf und Gram,
Nur meiner Mutter Liebesworte,
Des greisen Lehrers Rath vernahm,
Wo ich der Kunst mein frühes Streben,
Den Ernst, den Fleiß durch lange Zeit,
Und dann mein schaffend Seelenleben,
Wie meines Armes Kraft geweiht.“

Wohl hatte schon der Greis vernommen,
Der mich den Meißel führen lehrt,
Es sei der Pfaffen Zorn entglommen
Gen unsre Kunst, gen ihren Werth,
Sie solle als ein Kind der Heiden
Verdammt, verbannt, vernichtet sein —
Ein Märlein schien die Pest uns Beiden,
War doch die Kunst so groß, so rein!“

„Man zog mich auf in Christi Glaube,
Man lehrte wohl mich jede Pflicht,
Daß er des Schönen uns beraube
In Glaub' und Pflichten fand ich nicht!
Und frischen Muths, mit gutem Wissen,
Sah mich ein Maiermorgen ziehn
Aus meiner Lieben Arm gerissen
Zur goldnen Stadt des Constantin!“

„Hier aber fand ich, mächtig drohend,
Den wir belächelt jenen Wahn,
Der Bildneräulen stürzt — und lohend
Mit Bränden strebte himmelan;
Statt der geträumten Lorbeerkrone,
Statt Siegesfreude, Glückesfluth,
Zeigt mir das Schicksal, wie im Hohne:
Den Bildersturm, des Pöbels Wuth!“

Sieh: mit der Priester Fluch beladen
Bedroht mit Tod, so zog ich aus,
Entfloh' nach Cyperns Waldgestaden —
Da barg mich Deines Vaters Haus,
Und ward ich bald auch hier gezwungen
Mich zu verbergen, gleich dem Dieb,
Ich hatte Dich, mein Weib, errungen,
Das beste Glück war mein und blieb! —

Doch Adas Antlitz, rosig blühend,
Beim letzten Worte wird es blaß:
„O daß es blieb, doch wild und glühend
Verfolgt die Kunst auch hier der Haß;
Dich birgt die stille Meeresgrotte,
Doch wie dein Weib im schwanken Kahn
Dir nächtlich naht, so dringt die Rette
Des Bildersturms vielleicht heran!“

„Wohl wollt ich gern mich alle Nächte
Vertraun dem Meer in meinem Boot,
Wenn mehr als nur mich selbst ich brächte,
Wenn Ruh und Friedensmorgenroth
Ich jemals dir verkünden sollte,
Wenn jemals noch ein Tag erstieg,
An dem das Glück die Kugel rollte
Für deine Ehren, deinen Sieg!“

„Ich hofft es einst mein Freund! Doch heute
Scheint all mein Hoffen eitel Spiel,
Denn wisse, daß dem Wahn zur Deute
Der prächtige Tempel Heres fiel;
Er ward gestürmt vom blinden Volke,
Ein Priester führte es: Euziach!
Wie eine dunkle Wetterwolke
Der Schwarm die Säulen all zerbrach!“

„Mein Vater wehete! Doch voll Gottes
Rief ihm Eustach: Ein jeder Christ
Sieht seinem Gotte, das was Gottes,
Dem Cäsar, was des Cäsars ist!
Und Gottes sind die Götzen immer,
Und also brennt, zerbricht, zerstört,
Hier wird der Veigt Vitella nimmer
Des Herren Priester wird gehört!“

„Bang' lenkt ich, als die Sonne schlafen
Im blauen Wellenlager ging,
Mein Boot aus stiller bergnem Hafen;
Da Dunkel mich und Nacht umhng
Ward mir sepbang: von Weh, vonummer,
Am Strande seufzt der laue Wind,
Nun fand ich dich in süßem Schlummer,
O wenn ich immer so dich find!“

Der Jüngling schüttelt wirt die Daken,
Auf Adas Schulter ruht sein Haupt:
„Neh' bleib ich ruhig, unerschrocken,
Denn meine Seele weiß und glaubt,
Es müssen andre Tage werden,
In denen alles Schöne siegt,
Trotz diesem hebrischen Geberden,
Das nicht in Christi Sekre liegt.“

„Doch woht ich est es wär gesunken
Mit dem Hellenenthum die Lieb',
Die mich und andre, gottesdrunken,
Zum Dienst der Kunst so mächtig trieb'
O hätt' als Grenze ihrer Thaten,
Der Perserpeil, der tödlich traf,
Einst Julian, den Apesiaten,
Auch unsre Kunst gesenkt in Schlaf!“

Wie ist des Bildners Ton so bitter,
In dem er diese Worte spricht,
Wie unnuhsvoll er Marmerplitter
Mit nervger Hand zerbricht, zerbricht,
Und doch wie rasch ist er verlegen,
Der Unnuh und der Worte Zorn,
Da süßen Heilstrank er gezeigen
Von reither Lippen Labeborn.

Denn Adas Arm umfängt ihn wieder
Und sie, die erst so bang erschien,
Sie kämpft geheim das Bangen nieder
Und spricht ihm Muth und tröstet ihn,
Da springt er auf zu seinem Bilde
Der Schaumgebennen tritt er neu,
Das Adas Geist und Liebesmilde
In jedem Zug gezeigelt treu..

Ihr Bild, im Bild der Göttin lebet,
So wie es manche Frühlingnacht
Vor seinem Auge held geschwebet,
Mit seiner Reize süßer Macht;
Er tritt ans Werk mit raschem Wallen
Und durch die Grotte alsobald,
Des Meißels Schläge mächtig hallen,
Indessen draußen rauscht der Wald! —

Bücherschau.

Ein **Lebenstraum**. Roman in 3 Bänden von Julie Burow. (15—18 B. des „Album“ von A. Kober) Prag, K. Herzogeb. Leipzig, S. Hubner.

Vorliegender Roman gehört mit zu den besten, welche der laufende Jahrgang der Bibliothek deutscher Originalromane gebracht hat. Er spielt in Tilsit und die Schilderung ostpreussischen und russischen Grenzlebens ist vortreflich, ebenso neu als originell. Man sieht, daß die Verfasserin Ostpreußen genau kennt, und sie hat uns hier getreue und anziehende Sittenschilderungen davon gegeben. Aber leider müssen wir sagen, daß darin auch der größte Vorzug dieses Romans beruht — die Hauptheldin desselben entspricht den Erwartungen nicht sehr, die wir an eine Heldin machen — sie duldet mehr als daß sie handelt und ist ein Geschöpf, das uns zuweilen noch mehr Aerger als Mitleid erregt. Im Verlauf ihrer Lebensgeschichte finden sich auch Unwahrscheinlichkeiten, die wir am wenigsten aus einer weiblichen Feder erwartet hätten — es ist der hohe Anschlag von der Erwerbssähigkeit einer Frau durch Handarbeit und Gartenbau, obenein neben der Erziehung der Kinder, und die Unmöglichkeit, daß eine reine Autodidaktin im Zeichnen und Malen mit einem Gemälde den Preis einer Akademie gewinnt u. s. w. Außerdem ist der Horizont des Buches klein und die Erfindung in der Hauptsache abgenutzt: daß eine adelsstolze Mutter die Ehe ihres Sohnes mit einem armen bürgerlichen Mädchen nicht zugiebt und dieser dennoch treu bleibt, indeß das Mädchen, eben die Heldin Julie, um sich zu versorgen, in die Verheirathung mit einem Andern willigt. Die Schilderung dieser Ehe ist vortreflich nach dem Leben und hat leider nur zu viele Vorbilder aufzuweisen — eine warnende Beschreibung für junge Mädchen, die ohne Liebe und Pflichtbewußtsein sich nur verheirathen,

um einen eigenen Heerd zu haben. Dieser Ehemann, Assessor Krauscher, wie Tante Selma und Fräulein Dreher sind eigentlich die treffendsten und bestgezeichneten Charaktere des Buches und beweisen das Talent der Verfasserin für solche einzelne aus dem Leben gegriffene Gestalten. Wo es sich aber um mehr handelt, läuft die Verfasserin Gefahr, statt poetisch: prosaisch oder phantastisch zu werden. Der erste Band ist fast durchgehend interessant und spannend — aber der dritte ist sehr matt dagegen und daher kommt es wohl, daß wir das Buch unbefriedigter aus der Hand legen als wir Anfangs dachten. Gern aber empfehlen wir es dem Leser, der besonders charakteristische Sittenschilderung zu schätzen weiß, er wird es nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

L. D.

Der Friedensfürst. Roman von Heribert Rau. Frankfurt am Main, Brönnner und Sohn 1855. Zweite Auflage. Zwei Bände.

In erster Auflage ist der vorliegende Roman unter dem Titel „Unterhaltungen im Bade“ — aus den Parieren einer hochgestellten — Dame erschienen. — Indem jetzt der wahre Verfasser Herr Heribert Rau sich nennt, hat er seinem Romane im Gegensatz zu dem frühern Titel, der auf leichte Unterhaltungszwecke hinwies, den

Namen „historisch“ gegeben. Wie weit dies gerechtfertigt, wollen wir erörtern.

Gewiß bietet die interessante Geschichte des Friedensfürsten poetische — ja dramatische Momente. Besonders sein Ende ist bedeutsam — sein Fall im Jahre 1808 und die sich daran knüpfenden Ereignisse zu Bayonne haben für einen Tragödien- oder historischen Romandichter unendliches Interesse. Herr Heribert Rau hat es aber vorgezogen, uns den Friedensfürsten in seiner Jugend vorzuführen und idealisirt die Liebe der Königin Maria Louise zu Manuel Godoy. Es würde nun die Anforderung zu stellen sein, daß die spanischen Verhältnisse und die gesellschaftlichen Zustände der damaligen Zeit den Hintergrund des Romanes bildeten. Davon bekommen wir aber wenig genug zu hören und zu sehen, und wenn wir also dem „Friedensfürsten“ die Bezeichnung „historischer Roman“ zugehen wollen, so müssen wir doch wenigstens sagen, daß er ein historischer Roman der leichtesten Gattung ist. Wir sind, vielleicht durch die „zweite Auflage“ verleitet, mit bei weitem größern Erwartungen an dies Buch gegangen, als wir befriedigt fanden.

Der Styl ist im Ganzen sehr fließend und läßt wenig zu wünschen übrig. — Die Verlagsbehandlung hat den „Friedensfürsten“ ziemlich elegant ausgestattet.

△

Genilleton.

Beitschwingen.

Dramatische Dichtung. C. L. Wertber in Berlin, einer der talentreichern unter den jüngern Dramatikern, hat soeben seine „dramatischen Dichtungen“ (im Selbstverlag) erscheinen lassen. Dieselben enthalten das auf dem Berliner Hoftheater und anderwärts aufgeführte Schauspiel „Susanna und Daniel“, und ein fünfactiges Trauerspiel „Liebe und Staatskunst.“ Das letztere dramatisirt die bekannte Geschichte des Grafen Essex und das Verhältniß der Königin Elisabeth zu demselben. — Von A. May in München, dessen Tragödien, besonders „Zenobia“ wir öfter lobend erwähnten, soll die dasige Hofbühne ein neues historisches Lustspiel einstudiren. Gleichzeitig aber wird von anderer Seite gemeldet, daß der Dichter mit einem neuen historischen Trauerspiel beschäftigt sei.

Epische Dichtung. Adolf Böttgers seit längerer Zeit angekündigtes Poem „der Fall von Babylon“ ist nunmehr, im Verlag der Herbig'schen Buchhandlung in Leipzig, in prächtiger Ausstattung erschienen. Wir kommen auf dies Gedicht — das Franz List, dem Orpheus von Weimar gewidmet ist — in unserem Literaturblatte zurück. — Moriz Horn hat ein neues Gedicht „Die drei Köhler von Burgk“ geschrieben. Der Stoff desselben ist einer oberbairischen Volksfage entnommen, die Ausföhrung wird uns als vortreflich und von außerordentlicher Frische und Lebendigkeit geschildert.

Victor Hugo wieder als Dichter. Das Haupt der französischen Romantiker Victor Hugo hatte sich bekanntlich in den letzten stürmischen Jahren der Politik

so sehr hingegeben, daß er jetzt als Verbannter in England lebt. — Er hat sich nun neuerdings doch wieder der Poesie zugewendet und soeben erscheint ein Band „Contemplations“ von ihm, von dem einige Eingeweihte behaupten, daß er den classischen „Orientales“ und „Oden und Balladen,“ mit denen Victor Hugo seine Laufbahn eröffnete, nichts nachgibt.

Neue Belletristik. Von Theodor Mundt erschien eine Skizze „Krim Gherai,“ die eine interessante Partie aus der Geschichte der Krim belebt, und deshalb viel — Anklang im Augenblicke finden wird. — Theodor Mügge hat einen neuen historischen Roman vollendet, der in der „Deutschen Bibliothek“ erscheinen soll. — Berthold Auerbach läßt demnächst neue Erzählungen als „Schackelstein des Gvattersmanns“ erscheinen.

Deutsche Encyclopädie. Unter diesem und dem Titel „Ein illustriertes Familienlexikon“ erscheint im Verlag von Moritz Rühl in Leipzig ein empfehlenswerthes Unternehmen, dessen ersten Hefte uns vorliegen. Es bietet in angenehmer Form und populärer Fassung dem Publikum zunächst die Wissenschaften der Völker- und Länderkunde, der Naturgeschichte, der Chemie und Phy-

sik, besonders in ihrer auf das praktische Leben gerichteten Wirksamkeit, und endlich eine Uebersicht der Gewerkskunde oder die praktische Anwendung der vorgenannten Wissenschaften aufs Leben, in abgeschlossenen, lexikalisch geordneten Zusammenstellungen, denen sich später Geschichte und Biographie anreihen sollen. Ein jedes Heft besteht aus 3 Bogen, einer Abbildung in Farbendruck und mehreren Holzschnitten und kostet in elegantem Umschlag broschirt nur 2½ Ngr. Alle vierzehn Tage erscheint ein Heft und ist jedes gleichmäßig in zwei Wissenschaften getheilt. Dies nützliche Werk ist für jede kleine Familienbibliothek zu empfehlen.

Musik. Die Oper „Santa Chiara“ des Herzogs Ernst von Coburg-Gotha ist am 28. September zum erstenmale in Paris aufgeführt worden. — Das Musikfest in München wird, wie man vernimmt, am 12. October und den folgenden Tagen stattfinden. Das Programm läßt uns von neueren Componisten hauptsächlich Robert Schumann vermissen. Es scheint also, daß die süddeutsche, wirklich lächerliche Abneigung (die aus totaler Unkenntniß hervorgeht) gegen diesen genialen Meister, auch diesmal die Oberhand behalten hat. Man muß Geduld haben — aber es wird manchmal schwer. —

Anzeigen.

Im Verlag von Gust. Buz in Hagen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bilder aus der vaterländischen Geschichte in Erzählungen und Gedichten von und nach den vorzüglichsten Schriftstellern. Für Schule und Haus herausgegeben von J. D. Fittinghaus.

17 Bogen gr. 8^o. eleg. geb. 22½ Sgr.

Der Herausgeber dieser Sammlung poetischer und prosaischer geschichtlicher Musterstücke hat sich die Aufgabe gestellt, durch dieselben der Jugend in Schule und Haus den Geschichtsunterricht lebendiger und angenehmer zu machen, als dies durch das Auswendiglernen trockener Namen und Jahreszahlen zc. erreicht werden kann. „Wir versäumen es nicht,“ sagt ein Beurtheiler derselben im Elberf. Kreisblatt Nr. 49 Jahrgang 1855, „Eltern, Lehrer und Kinderfreunde auf obiges Geschichtswerk aufmerksam zu machen, welches den in der neuern Zeit zur Geltung gelangten Ideen Fleisch und Blut gegeben und somit einem tiefen Bedürfnisse der Zeit abzuhelfen bemüht ist. Nirgends begegnen wir trocknen Namen und Zahlen oder dürr aneinander gereihten Thatsachen, sondern abgerundeten, lebensvollen Bildern, welche zum Theil von deutscher Meisterhand entworfen sind; zugleich aber sind selbige so ausgewählt und geordnet, daß sie ein Gesamtbild von der Entwicklung des deutschen Volkes darstellen. Jeder Erzählung fast ist wie „ein duftendes Blümchen“ ein Gedicht beigelegt, so daß neben dem Verstande auch das Herz eine reiche Fundgrube findet, und wir müssen den Fleiß und die Umsicht bewundern, womit der Verfasser die Schätze unsrer Nationalliteratur ausgebeutet hat. Für die Schule, welche nach ihrem Standpunkte auswählen kann, so wie zur Privatlectüre eignet es sich vortreflich.“

Verantwortl. Redacteur: Bruno Hünze.

Leipzig.

Verlag von Heinrich Matthes.

Druck von J. G. Wolf in Freiberg.